



Frankreich steht unmissverständlich für seine Werte ein – das hat in muslimischen Ländern einen Sturm der Entrüstung ausgelöst. Bei einer Trauerfeier im Hof der Sorbonne präsentiert dieser Gardist ein Porträt des ermordeten Lehrers Samuel Paty.

FRANÇOIS MORI / AP

Wechsel in Locarno

Der gebürtige Zürcher Giona A. Nazzaro folgt auf Lili Hinstin

URS BÜHLER

Es war eine relativ kurze Affäre zwischen Locarno und der Französin Lili Hinstin: Nach nur zwei Ausgaben, wovon die letzte Corona-bedingt in abgespeckter Form stattfinden musste, haben sich die Wege der künstlerischen Leiterin und des Filmfestivals getrennt. Gut einen Monat nach Bekanntgabe dieses Scheiterns kann der Nachfolger präsentiert werden. Sein Name war schon vor zwei Jahren unter den möglichen Kandidaten kursiert: Es ist Giona Antonio Nazzaro, der seit vier Jahren die Kritikerwoche des Filmfestivals Venedig leitet und bis vor kurzem im Programmteam des Dokumentarfilmfestivals Visions du Réel in Nyon wirkte. Der Verwaltungsrat hat ihn einstimmig gewählt, wie an einer Pressekonferenz am Donnerstagmorgen bekanntgegeben worden ist.

Freude und Angst

Wie das Zurich Film Festival wird das Pendant in Locarno also künftig von einem Filmjournalisten mit Zürcher Wurzeln geleitet: 1965 in Zürich geboren und in der Vorortsgemeinde Dübendorf aufgewachsen, hat der Ingenieurssohn Nazzaro deutsche und englische Literatur an der Universität Neapel studiert und ist in Filmfragen ebenso kundig wie breit vernetzt. Der Cineast und Cinephile wirkte für diverse Filmfeste und ist seit Anfang Jahr Mitglied der Eidgenössischen Filmkommission. Er hat unter anderem Monografien über Regisseure verfasst oder kuratiert, von Abel Ferrara bis zu Gus Van Sant. Sein Interesse an neuen Technologien in Film und Kunst, die an Festivals mehr und mehr Bedeutung erlangen, spiegelt sich in Lehrtätigkeiten an der Abteilung Media Design and Multimedia Arts an der Accademia di Belle Arti in Rom.

In den höchsten Tönen pries Nazzaro dieses Filmfestival, mit dem er seit Jahren als Moderator verbunden ist, und dessen Team, wobei er alles unter dem Begriff «Familie» zusammenfasste. Seine neue Aufgabe nehme er mit grosser Freude, aber auch etwas Angst an, gerade in diesen für die Branche so belasteten Zeiten. Es sei eine enorme Herausforderung, die Ansprüche der Digitalisierung mit Locarnos Tradition zu verbinden, eine Plattform für junges, unabhängiges Filmschaffen zu sein.

Kontinuität gefragt

Nazzaros Vorgängerin Lili Hinstin war erst 2018 überraschend als Nachfolgerin des an die Berlinale weiterziehenden Carlo Chatrion aus dem Hut gezaubert worden. Über die genauen Gründe der frühzeitigen Trennung «in gegenseitigem Einvernehmen» schweigt man sich aus, offiziell werden unterschiedliche Ansichten über die künftige Ausrichtung des Festivals angeführt.

Dass es zwischen der 43-jährigen Französin mit gewissem Flair für Extravaganzen und Marco Solari auch atmosphärische Störungen gab, war ein offenes Geheimnis. Der 76-jährige Festivalpräsident hat sie am Donnerstag mit warmen, aber ambivalenten Worten verabschiedet. Gründe für die «Scheidung» kann, wer will, am Anforderungsprofil ablesen, mit dem nun der Nachfolger gesucht wurde. Einzelne Punkte davon nämlich strich Solari in einer allzu gedehnten Einleitung speziell hervor: Kenntnisse der hiesigen Verhältnisse, Anpassungsfähigkeit und die Bereitschaft, den Dialog mit Partnern aus der Wirtschaft zu pflegen und mit jenem Teil des Publikums, dessen cineastische Ansprüche nicht so hochfliegend sind.

Sechs Jahre war Chatrion im Amt, zwei Jahre Hinstin, nun hofft man in Locarno auf etwas mehr Kontinuität. Die operative Leitung hat weiterhin der ebenfalls in Zürich geborene Raphaël Brunschwig inne, Giona A. Nazzaro löst offiziell Anfang 2021 die interimistische künstlerische Leiterin Nadia Dresti ab. Im Jahr darauf wird das Festival sein 75-Jahr-Jubiläum begehen.

Islamkritik in der Sackgasse

Der radikale Islamismus ist eine rechtsextreme Ideologie – warum spricht das niemand aus? Von Amir Dziri

Der Lehrermord in Conflans und die Attentate in Nizza, Dresden und Wien, allesamt von radikalen Islamisten mit maximaler Skrupellosigkeit begangen, haben eine neue Debatte über den gesellschaftlichen Umgang mit islamistischem Terror ausgelöst. In zahlreichen Medien wird seither vor allem über eine allzu zögerliche Verurteilung der Anschläge durch linke Stimmen diskutiert, die dadurch islamistischem Terror Schutz böten.

Zudem ertönt erneut der laute Ruf nach entschiedener Distanzierung von islamistisch motivierten Anschlägen und dem radikalen Islamismus seitens muslimischer Verbände. So folgt auch die jetzige Diskussion ihren bisherigen Mantras: Konfrontation zwischen links und rechts, die Diskussion, ob der Terror im Islam selbst gründe, die an muslimische Verbände gerichtete Forderung nach Distanzierung einerseits und die seitens der Muslime geäusserte Kritik am gegen sie gerichteten Pauschalverdacht andererseits. Vielleicht ist es an der Zeit, das diskursive Feld neu zu ordnen und den radikalen Islamismus als das zu sehen, was er im Grunde ist: eine Spielart im Spektrum rechtsextremer Ideologien.

Verquere Argumentation

Im Anschluss an die jüngsten islamistischen Anschläge waren die Positionen wie gewohnt schnell bezogen, es geht schliesslich um nicht weniger als die diskursive Deutungshoheit über das Geschehene und die Frage der politischen Konsequenzen. Rechtskonservativen Stimmen dient der Anschlag als Bestätigung der bestehenden Vorbehalte: Das Fremde und Gewalttätige, das in Form von Religion und Kultur über die Gesellschaft hereinbricht, erodiert die europäischen Werteordnungen und bringt Leid und Unheil über die Gesellschaften – endlich müssten politische Taten folgen. Von linker Seite werden die systemische Unterdrückung von Minderheiten und die zunehmende Hierarchisierung sozialer Klassen hervorgehoben, die das Geschehen zwar nicht rechtfertigen, aber zumindest erklärbar machen könnten und die nach einer integrativen Gesellschaft verlangen.

Neben rechts- und linksextremistischer Agitation ist seit den Anschlägen des 11. September 2001 der islamistische Extremismus als weitere eigenständige Grösse antidemokratischer und antiliberaler Gefahr dazugekommen. Diese Einordnung verkennt allerdings das ideologische Psychogramm des islamistischen Extremismus und treibt bisweilen skurrile Blüten. Dann zum Beispiel, wenn rechtskonservative Stimmen die Unterdrückung der Frau und das chauvinistische Männerbild im Islam kritisieren, zugleich aber in ihren Parteiprogrammen fordern, dass Männer wieder in der Lage sein sollten, ihr Revier abzustecken, und dass Frauen ihrer ehelichen Solidarität nachkommen möchten. Ebenso, wenn linke, traditionell eher religionskritische Stimmen die Ursache islamistischer Anschläge in der kapitalistischen Weltordnung und der kulturellen Unterdrückung ausmachen wollen und damit sowohl die Attentäter wie auch deren Ideologie zumindest partiell von der Verantwortung entbinden.

Die Deutung des Islamismus in Europa wird damit zum Spielfeld dieser alteingübten Aufrechnungen zwischen rechts und links. Dabei kulturalisieren und essenzialisieren beide Rhetoriken das muslimische Subjekt. In der Hitze der Debatte verschwimmen die Grenzen zwischen politischem und radikalem Islamismus; auch geht das Bewusstsein verloren, dass der politische Islamismus, wie ihn etwa die türkische AKP vertritt, in seinen zentralen Merkmalen einer rechtskonservativen Haltung gleichkommt. Er beklagt das Verlorengelassene gesellschaftlicher Bindungskraft und sucht in der muslimischen Umma einen neuen Gemeinschaftsgeist. Er betont die normative Kraft des von Gott und der Natur Gegebenen und verabscheut die Vorstellung einer kulturellen Konstruktion von Werten. Er geht von der Vorrangigkeit des Islam als normativer Ordnung aus und lehnt die Gleichwertigkeit aller Lebensentwürfe ab.

Und hier trifft sich der islamistische Extremismus mit dem Rechtsextremismus; nur dass der eine auf völkischen Überzeugungen basiert, der andere auf religiösen. Beiden ist die Utopie einer

reinen Gemeinschaft gemeinsam, die allen anderen überlegen ist.

Verbände im Dilemma

Eine Einordnung des radikalen Islamismus im Spektrum rechtsextremer Ideologien würde nicht nur das diskursive Feld angemessen justieren und linken Stimmen die Möglichkeit eröffnen, diesen dort, wo es sachlich angezeigt ist, als antiliberal und antiegalitäre Ideologie zu kritisieren. Sie würde auch dazu beitragen, in der unheilvoll geführten Diskussion über den Zusammenhang von Islam und islamistischem Extremismus Antworten zu finden. Natürlich besteht ein solcher Bezug – ein subjektiver, wenn Attentäter sich auf den Islam berufen, ein inhaltlicher, wenn Symbolbestände der islamischen Tradition dafür herhalten müssen.

Religiöser Extremismus, in der islamisch-theologischen Literatur als Haltung derjenigen beschrieben, deren Unbeherrschtheit die Adern auf der Stirn sichtbar werden lässt, ist schon seit den Anfängen ein Thema der innerislamischen Debatte. Anhand einer Ethik der gottgewollten Meinungs- und Religionspluralität hat die islamische Theologie versucht, fundamentalistischen und extremistischen Dynamiken entgegenzuwirken. Muslime wissen womöglich selbst am besten Bescheid über die Versuchungen des religiösen Extremismus und wie man ihnen begegnet. Doch wenn islamische Verbände islamistisch motivierte Anschläge verurteilen, wer nimmt es dann überhaupt wahr? Und wenn jemand es wahrnimmt, wer nimmt es dann überhaupt ernst?

Zu diesem strukturellen Problem gesellt sich ein bekanntes mediales Dilemma: Jede Distanzierung schafft zugleich Assoziation. Wenn islamische Verbände regelmässig die Ablehnung von Gewalt artikulieren, kreieren sie im selben Moment eine mediale Verknüpfung von Islam und Gewalt. Eine Verortung des radikalen Islamismus im Spektrum rechtsextremer Ideologien würde schliesslich auch muslimischen Stimmen – ob organisiert oder in Einzelregie – helfen, eine ausgewogene und für die öffentliche Glaubwürdigkeit förder-

liche Auseinandersetzung mit religiösem Fundamentalismus zu unternehmen. Sie könnten sich auf Erfahrungswerte aus der eigenen islamischen Theologiegeschichte stützen und zugleich aktuelle Erkenntnisse aus der interdisziplinären Extremismusforschung beziehen.

Weiter würde eine solche Einordnung aufzeigen, dass muslimische Fundamentalkritik und muslimische Fundamentalkritik nicht dasselbe sind. Während die Fundamentalkritik dauerhafter Bestandteil der islamischen Ideengeschichte war, hat keine mit der europäischen Moderne vergleichbare Fundamentalkritik an der Religion selbst, das heisst: am Islam, stattgefunden; und dies nicht, weil Muslime es nicht konnten, sondern weil sie es nicht wollten.

Eine vielerorts vorhandene Erwartungshaltung, dass die kritische Auseinandersetzung mit dem Islam automatisch zur völligen Emanzipation von der Religion führen müsse, entspricht aber nicht den Werten einer liberalen Gesellschaftsordnung. Es braucht eine klare Unterscheidung zwischen anerkannter muslimischer Frömmigkeit und Religiosität und abzulehnendem religiösem Fundamentalismus und Extremismus.

Parlamenten, Vereinen, Universitäten oder Medien – kaum einer der ehrwürdigen demokratischen Institutionen gelingt es derzeit, die Verhärtung auf allen Seiten aufzulösen. Die muslimische Zivilgesellschaft in Europa muss klare Zeichen setzen und stärkeres Vertrauen in die demokratisch-liberale Ordnung bekunden, auch wenn sie befürchten muss, dass sie damit innerislamischen Dissens auslöst oder dass ihre Beiträge gegen sie instrumentalisiert werden. Sie muss sich trauen, auch im Scheinwerferlicht einer überdurchschnittlichen medialen Aufmerksamkeit und trotz dem verbreiteten Generalverdacht gegen den Islam kritische Momente ihrer eigenen religiösen Tradition zu diskutieren.

Amir Dziri ist Professor für islamische Studien und Co-Direktor des Islamzentrums an der Universität Freiburg i. Ü.